

Offen – global – kosmopolitisch

Konfliktlinien der Gegenwart?

Sarah-Lea Effert¹

Abstract *This paper offers a critical examination of the supposed social divide along the category of »openness« and the related notions of cosmopolitanism and globalisation. It argues that it is premature to take as a starting point the assumption of a split between »cosmopolitan« and »locally anchored« and, what is more, to try to resolve it toward a supposedly more motivationally plausible patriotism. The aim of my contribution is to systematise different varieties of »openness,« »globalisation,« and »cosmopolitanism« on the basis of political practice and rhetoric, but with recourse to political philosophy. I thereby aim to offer a more differentiated understanding of the lines of conflict that in fact need to be negotiated in shaping our transnational relations.*

Zusammenfassung *Dieser Beitrag bietet eine kritische Betrachtung der vermeintlichen gesellschaftlichen Spaltung entlang der Kategorie der »Weltöffnenheit« und den damit verbundenen Begriffen des Kosmopolitismus und der Globalisierung. Er argumentiert, dass es voreilig ist, die Annahme einer Spaltung zwischen »weltoffen« und »lokal verankert« zum Ausgangspunkt zu nehmen und diese noch dazu hin zu einem scheinbar motivational plausibleren Patriotismus auflösen zu wollen. Ziel meines Beitrags ist es, ausgehend von politischer Praxis und Rhetorik, doch mit Rückgriff auf die Politische Philosophie, verschiedene Spielarten von »Offenheit«, »Globalisierung«, und »Kosmopolitismus« zu systematisieren und so letztlich ein differenzierteres Verständnis der Konfliktlinien anzubieten, die es in der Gestaltung unserer transnationalen Beziehungen tatsächlich auszuhandeln gilt.*

¹ Sarah-Lea Effert, Universität Duisburg-Essen, Institut für Philosophie; sarah-lea.effert@uni-due.de, <https://orcid.org/0009-0002-7701-5617>

1 Einleitung

Eine der zentralen Konfliktlinien der Gegenwart, so wird vielfach verlautet, spaltet entlang der Verortung politischer Zugehörigkeit im Globalen oder National-Lokalen. Gesellschaften seien gespalten in »Anywheres« und »Somewheres« (Goodhart, 2017), in diejenigen, die sich in der Welt zuhause fühlen und diejenigen, die einem Ort fest verbunden sind. Alternativ wird von Globalisierungsbefürworter:innen- und -kritiker:innen gesprochen, von denen, die globale Interdependenzen für unabdingbar und begrüßenswert halten und jenen, die sich vor ihnen fürchten. Ein Begriff wie »Weltoffenheit« wird zum Spaltungsmechanismus erklärt. Ziel dieses Beitrags ist es, ausgehend von politischer Praxis und Rhetorik, doch mit Rückgriff auf die Politische Philosophie, verschiedene Spielarten von »Offenheit«, »Globalisierung«, »Kosmopolitismus« und »Patriotismus« zu systematisieren und so letztlich ein differenzierteres Verständnis der Konfliktlinien anzubieten, die es in der Gestaltung unserer transnationalen Beziehungen tatsächlich auszuhandeln gilt.

Die vermeintliche Spaltung wird von (vornehmend, wenn auch nicht ausschließlich) rechtspopulistischer Seite bewusst und ausdrücklich forciert:

»There is no more left and right. The real cleavage is between the patriots and the globalists.« – Marine Le Pen (Rachman, 2022)

»But if you believe you are a citizen of the world, you are a citizen of nowhere. You don't understand what citizenship means.« – Theresa May (Davis and Hollis, 2018)

»Diese globalisierte Klasse sitzt in den international agierenden Unternehmen, in Organisationen wie der UN, in den Medien, Start-ups, Universitäten, NGOs, Stiftungen, in den Parteien und ihren Apparaten und weil sie die Informationen kontrolliert, gibt sie kulturell und politisch den Takt vor. Ihre Mitglieder leben fast ausschließlich in Großstädten, sprechen fließend Englisch, und wenn sie zum Jobwechsel von Berlin nach London oder Singapur ziehen, finden sie überall ähnliche Apartments, Häuser, Restaurants, Geschäfte und Privatschulen.« – Alexander Gauland (Oswalt, 2020)

»The future does not belong to globalists. The future belongs to patriots« – Donald Trump (Borger, 2019)

Von entgegengesetzter Seite lassen sich zumindest ungeschickte Aufrufe zu Formen von Weltoffenheit finden, die ohne Zweifel Ausschlusspotenzial beinhalten, wie etwa ein viel bemühtes, Alexander von Humboldt zugeschriebenes Zitat, das unter anderem häufig von Bundespräsident Frank Walter Steinmeier zitiert wird:

»Die gefährlichste Weltanschauung ist die Anschauung derer, die die Welt nie angeschaut haben.« (Steinmeier, 2015)

Auch die frühere Staatsministerin Michelle Müntefering nutzte dieses Zitat in Ihrem Werben für einen Freiwilligendienst im Ausland (Müntefering, 2018). Was impliziert es für diejenigen, die sich die Welt im Rahmen ihrer Ausbildung in einem Betrieb in ihrem Heimatort anschauen oder ein Freiwilliges Jahr in einem Senior:innenheim in der Nachbarschaft leisten?

Die von Laura-Kristine Krause geleitete »Deutschlandstudie« der Organisation *More in Common* (Krause und Gagné, 2019) hatte zum Ziel, Potenziale für Spaltung und Zusammenhalt der deutschen Gesellschaft anhand der Entwicklung einer Gesellschaftstypologie abzubilden. Sie identifizierte im Jahr 2019 mit politik- sowie sozialpsychologischen Methoden anhand qualitativer und quantitativer Befragungen sechs Grundtypen der deutschen Gesellschaft: Offene, Wütende, Pragmatische, Enttäuschte, Involvierte und Etablierte. In einem Interview zur Studie empfiehlt sie Parteien, vorsichtig mit Begriffen wie »Vielfalt« und insbesondere auch »Weltoffenheit« umzugehen. Während letztere von der Gruppe der »Offenen« explizit gefordert würden, könnten andere Gruppen »mit dem Begriff nichts anfangen« (Köppchen, 2021). Man müsse nicht die damit verbundenen Ziele aufgeben, strategisch sei aber zumindest eine andere Kommunikation mit weniger polarisierenden Begrifflichkeiten geboten. Das zeigt, mit wie viel Emotionalität und Spaltungspotenzial der Begriff der Weltoffenheit aufgeladen ist. Und in der Tat scheint sich auch bei vielen, die sich der Weltoffenheit verschrieben haben, ein Unbehagen Platz zu machen – und dies schon in der Zeit vor der erwähnten Studie. Man möchte weltoffen sein – aber nicht weltfremd. Die Lebensrealität der Menschen im Blick behalten, den Patriotismus nicht den Rechten überlassen. Zumindest lohne es sich, um einen Patriotismus zu ringen, der als Verbundenheit und Verantwortung für das durch die Staatsbürgerschaft begründete »eigene« Land angesehen wird und nicht als unkritisches und ethnisch begründetes Verhältnis zur Nation. Im Jahr 2018 gestalten die Parteivorsitzenden der

Grünen in Deutschland ihre Sommerreise unter dem Motto »Des Glückes Unterpfand«, ein Auszug aus der Nationalhymne.

2 Das Unbehagen in der Politischen Philosophie

Dieses Unbehagen ist seit einigen Jahren auch in der Politischen Philosophie auszumachen. Seit den 1990er Jahren, geprägt durch das Ende des Kalten Krieges und die immer weiter zunehmende Globalisierung, ist der Kosmopolitismus philosophisch prägend gewesen. Als normative Perspektive auf die als empirische Tatsache verstandene zunehmende globale Verbundenheit und Verflechtung denkt er – in seinen unterschiedlichen Formen – die politische Gemeinschaft der Menschen global. Das heißt in diesem Fall, dass der Kosmopolitismus davon ausgeht, dass allen Menschen die gleichen grundlegenden Ansprüche zukommen. Er richtet sich gegen eine (ausschließlich) in Nationalstaaten verankerte politische Ordnung, die Gerechtigkeit und Legitimität nur innerhalb territorialer Grenzen fasst.² Seit einigen Jahren erlebt die Politische Philosophie nun eine (erneute) Hinwendung zum »liberalen Nationalismus«. Dieser erkennt durchaus an, dass die Welt interdependent (geworden) ist und es normative Ansprüche über Staatsgrenzen hinaus gibt. Gleichzeitig hält er den Staat für den Raum, innerhalb dessen Gerechtigkeit (nur) realisiert werden kann und den Kosmopolitismus für realitätsfern. Ein Kernargument dafür lautet, dass die Realisierung von Gerechtigkeit soziale Verbundenheit benötigt, ein Gemeinschaftsgefühl und die Möglichkeit des kommunikativen Austauschs, die sich nur innerhalb von Nationen mit geteilter Sprache, Kultur, Geschichte etc. entwickeln und stabilisieren lassen. Eindrucksvolles Beispiel für diese philosophische Entwicklung ist die Arbeit von Martha Nussbaum, einer der einflussreichsten Denker:innen (globaler) Gerechtigkeit. Wie sich ihre Position verändert hat, zeigt ein Vergleich zweier unterschiedlicher Befreiungsreden von Rabindranath Tagores Roman *Die Heimat und die Welt* in ihrem Artikel *Patriotism and Cosmopolitanism* von 1994 und ihrem Buch *Politische Emotionen, Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist* von 2018. Tagores Roman spielt im Indien des frühen 20. Jahrhunderts und dreht sich zentral um drei

² Ich beziehe mich hier auf den »neuen Kosmopolitismus« seit den 1990er Jahren – der sowohl Kontinuitäten als auch Brüche etwa mit dem primär mit Kant verbundenen neuzeitlichen Kosmopolitismus aufweist.

Figuren: Nikhil, ein gebildeter Mann mit kosmopolitischer Einstellung, ermutigt seine Frau Bimala, ein öffentliches Leben zu führen, und macht sie mit seinem Freund Sandip, einem Anführer der nationalistischen Unabhängigkeitsbewegung Swadeshi, bekannt. Bimala fühlt sich von Sandip, seiner Leidenschaft und patriotischen Hingabe angezogen, und der Roman findet schließlich mit Bimalas Verrat an ihrem Mann und dessen Tod ein schreckliches Ende. In *Patriotism and Cosmopolitanism* interpretiert Nussbaum (1994, eigene Übersetzung) den Roman als »eine tragische Geschichte der Niederlage eines vernünftigen und prinzipientreuen Kosmopolitismus durch die Kräfte des Nationalismus und Ethnozentrismus.« Und weiter:

»Denn der Roman ist eine Geschichte der Erziehung zum Weltbürgertum, da die gesamte tragische Geschichte von der verwitweten Bimala erzählt wird, die, wenn auch zu spät, begreift, dass Nikhils Moral Sandips leerer Symbolhascherei weit überlegen war, dass das, was bei Sandip wie Leidenschaft aussah, egozentrische Selbsterhöhung war, und dass das, was bei Nikhil wie mangelnde Leidenschaft aussah, eine wahrhaft liebevolle Wahrnehmung ihrer Person enthielt.«

Im Gegensatz dazu bietet »Politische Emotionen« die folgende Darstellung der Figuren und ihrer Situation:

»Man kann nicht einfach sagen, daß Nikhil recht hat und Bimala töricht ist. Nikhil ist merkwürdig passiv und unerotisch. Er gewinnt leicht die Zustimmung von Menschen, aber er macht es ihnen nicht leicht, ihn zu lieben, und das weiß er. »Mir ist die Gabe versagt, meine Gefühle auszudrücken« [], und er kommt zu dem Schluß: »Mein Leben hat nur seine stumme Tiefe, aber kein murmelndes Rauschen. Ich kann wie der stille See nur aufnehmen, nicht fortreißen.« [] Im Gegensatz zu Sandip und Bimala ist Nikhil auch humorlos. Der Roman stellt Nikhils ethische Werte – Mitgefühl mit den Armen, seine aufgeklärte Auffassung von Frauen, seine Achtung vor Muslimen – als sehr gewinnend dar. Aber er zeigt auch, das [sic] Nikhils Lebensauffassung nicht gewährleisten kann, daß seine Werte die Oberhand gewinnen und Bestand haben.« (Nussbaum, 2014, S. 136)

Während Nussbaum in ihrer früheren Interpretation der Ansicht ist, dass Bimala eine Fehleinschätzung vornimmt, wenn sie ihrem Mann einen Mangel an Leidenschaft unterstellt und ihn stattdessen als »wahrhaftig liebend« (Nussbaum, 1994, eigene Übersetzung) empfindet, fehlt es ihm in ihrer

späteren Analyse nicht nur an Leidenschaft, sondern auch an Humor und Ausdruckskraft. Nussbaum war einst überzeugt, dass

»nur die kosmopolitische Haltung des Vermieters Nikhil – so langweilig schal sie in den Augen seiner jungen Frau Bimala und seines leidenschaftlichen nationalistischen Freundes Sandip auch sein mag – das Versprechen birgt, [] Spaltungen zu überwinden, weil nur diese Haltung uns auffordert, unsere erste Treue dem moralisch Guten zu schenken – und das, weil es gut ist, ich als solches allen Menschen empfehlen kann.« (Nussbaum, 1994, eigene Übersetzung)

Im Gegensatz dazu scheint sie nun selbst den Kosmopolitismus »langweilig schal« zu finden und argumentiert:

»Wenn Menschen Liebe zur Nation empfinden, können sie sich, falls alles gutgeht, allgemeine politische Prinzipien zu eigen machen – dies jedoch auf eine motivationspsychologisch wirksame Weise. Die notwendige öffentliche Liebe schließt somit eine Liebe zur Nation ein, und zwar eine Liebe, die in der Nation nicht nur die Verkörperung abstrakter Prinzipien sieht, sondern sie als eine besondere Entität mit einer spezifischen Geschichte, spezifischen geographischen Merkmalen und spezifischen unterstützenden Werten Bestrebungen betrachtet.« (Nussbaum, 2014, S. 315)

Der Patriotismus wird als Voraussetzung für die Realisierung von Gerechtigkeit angesehen, der Kosmopolitismus verleugne die Bedeutung von Gemeinschaft und lokaler Verbundenheit und stehe sich damit allenfalls selbst im Weg. Zwar versuchen Autor:innen wie Nussbaum oder auch Lior Erez und Cécile Laborde (Erez and Laborde, 2020) den vermeintlichen Konflikt dahingehend aufzulösen, als dass der Patriotismus als »Schule für Kosmopolitismus« angesehen wird. Indem die Menschen ihr Land liebten – auf eine Weise, die durchaus eine kritische Haltung zur Politik und Geschichte des Landes erfordert – würden sie auch lernen, sich für Gemeinschaft zu öffnen und die Bedürfnisse und Ansprüche anderer zu sehen und anzuerkennen. Diese Haltung könne dann ausgeweitet werden auf die gesamte Welt. Trotz dieser Versuche, Patriotismus und Kosmopolitismus zu versöhnen, folgen Nussbaum und andere (vgl. auch Kymlicka, 2001; Miller, 2012) mit der Ge genüberstellung von Kosmopolitismus und lokaler Verankerung sowie tiefen Gefühle in gewisser Weise der in vielen Gesellschaften (vornehmend des

Globalen Nordens) ausgemachten Konfliktlinie der »Weltoffenheit« auf einer philosophischen Ebene.

3 Spaltung oder SpaltungsNarrativ?

Dabei zeigen mehrere Arbeiten, dass die Gegenüberstellung von »Somewheres« und »Anywheres« in der Form, wie sie oft vorgenommen wird und auch im politischen Diskurs auftaucht, irreführend ist. Tak Wing Chan und Juta Kawalerowicz haben anhand von Daten der Understanding Society Untersuchung in Großbritannien festgestellt, dass die im Brexit-Referendum für »Remain« stimmenden Wähler:innen ebenso mit ihrer lokalen Gemeinschaft verbunden und lokal engagiert sind wie diejenigen, die den Brexit unterstützen (Wing Chan und Kawalerowicz, 2021). In seiner Kritik an der »Somewheres« und »Anywheres« Gegenüberstellung betont der Journalist Jonathan Freedland, dass die oft auch für die Herausbildung des Konflikts verantwortlich oder doch zumindest symptomatisch gemacht werdenden religiösen und migrantischen Minderheiten vielfach Werte teilen, die den »Somewheres« zugeschrieben werden, wie zum Beispiel eine Priorisierung traditioneller stabiler Familienstrukturen und enger nachbarschaftlicher Beziehungen – während sie es sind, die oft in besonderer Weise »transnational« leben (Freedland, 2017). Chan und Kawalerowicz schlagen vor, die Differenz nicht in lokaler Verbundenheit, sondern allenfalls in nationalistischer Einstellung zu suchen. Damit bleibt zwar ein realer Konflikt, jedoch hat er nicht länger das Argument auf seiner Seite, nur eine Gruppe (die lokal verwurzelten »Somewheres«) trage dem menschlichen Bedürfnis nach Gemeinschaft Rechnung, während die andere (die kosmopolitischen »Anywheres«) ihre – im wörtlichen und übertragenen Sinn – Bodenhaftung verloren habe. Historisch argumentiert Bodo Mrozek, dass die seit Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte kulturelle Globalisierung vielfach gerade nicht von den vermeintlichen »Anywheres« mit hohem Einkommen und höherer gesellschaftlicher Stellung ausging (Mrozek, 2019). Im Gegenteil waren etwa Menschen mit weniger formaler Bildung in Deutschland offener gegenüber Jazz, während etablierte Bildungsbürger:innen sich weiterhin »am etablierten Kanon ›abendländischer‹ Musik« orientierten und junge englische Arbeiter:innen der Industrieregionen, die heute gerne als paradigmatisch für die Heimat der »Somewheres« aufgeführt werden, afroamerikanische Kultureinflüsse aufnahmen. Neue kulturelle und gesellschaftliche Impulse kämen also öfter »aus der als ›unten‹ gedachten Schicht und diffundierten von

dort aus in die Offizialkultur – oftmals gegen heftigen Widerstand von deren Sachwaltern in Redaktionen, Universitäten und Behörden« (Mrozek, 2019). Entsprechend warnt Mrozek vor Narrativen, die den »Somewheres« aufgrund sozialer Herkunft kulturelle Begrenztheit zuschreiben, wieder so ein Bild, das Rechtspopulist:innen gerne selbst zeichnen. Der Soziologe Steffen Mau argumentiert für die Gegenwart weitergehend anhand seiner in den letzten beiden Jahren in Deutschland gesammelten Daten aus Befragungen und Fokusgruppeninterviews, dass sich die viel heraufbeschworene Spaltung des Landes – u.a. in Fragen der Klimakrise, zum Thema Gender und LGBTQ+, ja sogar beim Thema Migration (wenn auch hier die Differenz am größten ist), nicht empirisch belegen lässt. Selbstverständlich gebe es Unterschiede und auch Zusammenhänge mit den oft angeführten Faktoren Wohnort, Bildung etc. Deren Einfluss sei allerdings geringer als oftmals in der öffentlichen Diskursführung dargestellt, Konfliktlinien ließen sich bei Zustimmungsfragen eher zwischen den Rubriken »ja aber« und »nein aber«, denn zwischen vollkommener Befürwortung oder Ablehnung ausmachen (Agarwala und Scholz, 2023) – auf einer Ebene also, auf der im Kern schon immer demokratisches Aushandeln von Politik verstanden wurde.³

Auch in der Politischen Philosophie werden solche und ähnliche empirische Ergebnisse reflektiert. In einer Überblicksarbeit suchen der politische Philosoph David Miller und die politische Soziologin Sundas Ali nach Evidenz in Ländern des Globalen Nordens für die auch von ihnen unterstützte »Nationale Identitätsthese«, wonach eine »nationale Identität« notwendig ist für Solidarität und die Verfolgung von Zielen sozialer Gerechtigkeit (Miller und Ali, 2014). Dabei weisen Sie zunächst auf die bedeutende Limitation vieler Studien hin, die »nationale Identität« unterbestimmt lassen, wodurch sich darunter mindestens drei verschiedene Konstruktionsweisen fassen lassen: Identifikation und emotionale Verbundenheit (etwa »Ich bin emotional mit meinem Land verbunden und emotional von seinem Handeln betroffen«), Nationalstolz (etwa »ich bin stolz, Nationalbürgerin meines Landes zu sein«), unkritische absolute Unterstützung der Nation (etwa »es ist unpatriotisch, mein Land zu kritisieren, ich unterstütze es ob richtig oder falsch«) (S. 244ff.).

3 Gleichzeitig verweist die Arbeit von Mau und Kolleg:innen auf sogenannte »Triggerpunkte«, die augenblicklich zu scharfen Debatten und unversöhnlichen Positionierungen führen, wie etwa »Gendersprache« oder die Kosten des Klimaschutzes. (Mau et al., 2023)

Auch diese Kategorisierung zeigt, dass sich Positionierungen zum Verhältnis zur Nation am ehestens anhand des Mau'schen Schemas von »ja aber« bis »nein aber« verstehen lassen. Angewandt auf die von ihnen analysierten empirischen Arbeiten resümieren Miller und Ali selbst, dass es ihnen nicht möglich ist, zu zeigen, dass liberale nationale Identitäten eine stärkere Unterstützung von Verteilungspolitik und Wohlfahrtsstaat zur Folge haben (S. 256f); wohl aber finden sie einen starken Zusammenhang zwischen ethnisch und unkritisch verstandenen nationalen Identitäten und ausschließenden Einstellungen bezüglich Race, Religion und Migrationsgeschichte. Daraus folgern Miller und Ali, dass es eine Differenz gibt zwischen real existierenden patriotischen Einstellungen/nationalen Identitäten und der Form nationaler Identität, die philosophisch als gerechtigkeitsunterstützend zu verstehen wäre.

Damit ist der Schritt der Politischen Philosophie hin zu denjenigen, die vor zu viel oder falsch verstandener Weltoffenheit warnen und stattdessen wieder mehr patriotische Verankerung suchen, gleichzeitig ein differenzierender Schritt zurück. Die philosophische Annäherung zur nationalen Identitätsthese muss sich unmittelbar wieder von ihrer vorherrschenden politischen Spielart entfernen. Zwar scheint philosophisch ein Patriotismus denkbar, der förderlich ist für lokalen, staatlichen, wie globalen Zusammenhalt – allerdings ist dieses philosophische Ideal nicht ohne Weiteres übertragbar auf politische Realitäten. Die philosophische Auseinandersetzung zeigt gegenwärtig viel eher, dass die Frage nach der Verbundenheit zu und der motivationalen Untermauerung von demokratischem Zusammenleben und der Verfolgung von (globalen) Gerechtigkeitszielen eine offene Frage ist und ausgehend von einem Verständnis von Identitäten als konstruiert und sich wandelnd gestalterisch aufgefasst werden sollte.

Es ist damit voreilig, eine vermeintliche Spaltung zwischen »weltoffen« und »lokal verankert« zum Ausgangspunkt zu nehmen und diese noch dazu hin zu einem vermeintlich motivational plausibleren Patriotismus auflösen zu wollen. Gleichzeitig muss ernstgenommen werden, wie diese vermeintliche Spaltung politisch erzählt und genutzt wird. Denn selbst wenn es diese Spaltung in ihrem oft angenommenen Ausmaß nicht gibt, die Auswirkungen ihrer Erzählung sind real. Denn die Erzählung lädt natürlich unmittelbar zur eigenen Positionierung und zu Zuschreibungen gegenüber anderen ein. Sind Sie ein Anywhere oder ein Somewhere? Je öfter wir solche und ähnliche Zuteilungen hören, desto wahrscheinlicher, dass wir sie übernehmen und sich tatsächliche gesellschaftliche Fragmentation entwickelt, die vor allem rechte Kräfte zu

nutzen wissen (vgl. Mrozek, 2019). So weist in Übereinstimmung mit den anfangs aufgeführten Zitaten Steffen Mau in der Reflektion seiner Forschungs-ergebnisse daraufhin, dass die vermeintliche Frontenbildung zwar »Behauptungsprosa« sei, die jedoch von Rechtspopulist:innen strategisch eingesetzt wird (zitiert nach Agarwala and Scholz, 2023). Dabei setzen diese Kräfte nicht nur auf Spaltung, sondern eine Spaltung entlang bewusst gewählter Kategorien. Zurecht wird in letzter Zeit auch immer häufiger gewarnt, dass es sich in der Figur der heimatlosen, entwurzelten Weltbürgerin oder Kosmopolitin um ein altes antisemitisches Feindbild handelt – eine Traditionslinie die von denjenigen, die diese Figur bespielen, zumindest in Kauf genommen, wenn nicht bewusst bespielt wird (Buruma, 2017; Davis und Hollis, 2018). Gerade vor diesem Hintergrund wirkt eine Zurückhaltung in der Nutzung von polarisierenden Begriffen wie Weltoffenheit, wie etwa von Krause vorgeschlagen wie eine zu zögerliche Antwort. Ebenso wenig sollte die Zurückweisung des Spaltungs-narrativs dazu führen, tatsächlich existierende Konflikte und Kontroversen im Sinne einer projizierten gesellschaftspolitischen Einheit gar nicht erst anzugehen.

4 Konfliktlinien jenseits von Spaltung substantiell verhandeln

Denn es lassen sich anhand der Begriffe Weltoffenheit, Kosmopolitismus und Globalisierung politisch philosophisch relevante Fragen diskutieren, die in der Tat als entscheidende Weichen unserer Gegenwart aufzufassen sind, sich jedoch nicht in die Frage der Zugehörigkeit und die entsprechend unterstellte Spaltung auflösen lassen. Ich möchte hier zunächst vorschlagen, den Begriff der Weltoffenheit entlang eines Zitats von Tamara Caraus aufzufassen, das sich auf ihr Verständnis der verwandten Vorstellung »kosmopolitisch leben« bezieht:

»Treating others with respect and some curiosity is simple, while imagining a more just way of living in the world for everyone requires more substantial approaches.« (Caraus, 2022, S. 178)

Der Kosmopolitismus – und die mit ihm assoziierte Weltoffenheit – wird zu meist in der Form zum Spaltungsmechanismus erklärt, in der sie sich auf eine persönliche Haltung, wenn nicht gar ein bloßes Lebensgefühl bezieht. Weltbürger:innen sind hier alle die, die »sich die Welt angeschaut haben«, viele Orte

bereist oder bewohnt haben, neugierig auf andere Kulturen und offen für neue Erfahrungen sind. Als eine Art Gegenbewegung haben sich in der (nicht nur akademischen) Diskussion in den letzten Jahren Positionen entwickelt, die eine kosmopolitische Lebensform »von den Rändern« her denken möchten und sie etwa Migrant:innen oder Indigenen zuschreiben (für eine kritische Diskussion vgl. Spivak, 2012). Insofern sich diese Ansätze gegen die schon angeführte Verbindung von Weltoffenheit/Kosmopolitismus mit dem privilegierten, die Welt bereisenden Subjekt richten (wobei hier oft gerade Migrationserfahrung außen vor gelassen ist), sind sie sicher ein hilfreicher Bruch. Zugleich jedoch riskieren diese Ansätze, die Konstruktion eines Lebens »an den Rändern« zu romantisieren, sie erkennen, dass Gruppenzugehörigkeit keine Haltung oder Positionierung impliziert und sie tun nichts, um die Lage der Beherrschten, Unterdrückten, Ausgeschlossenen zu verändern. Selbst eine weit und inklusiv aufgefasste Vorstellung der Weltbürger:in, als einer, die unabhängig von ihrer persönlichen Lebenssituation und Positionierung innerhalb Beherrschungsstrukturen anderen mit Respekt und Offenheit begegnet, ist eine von der eigentlich zu führenden Diskussion ablenkende und vereinfachte Vorstellung. Für Caraus bedeutet die erstmals dem Zyniker Diogenes zugeschriebene Aussage »I am a citizen of the world« in erster Linie, die momentan gegebenen politischen Verhältnisse, in Form begrenzter und Ungerechtigkeit (re)produzierenden Gemeinschaften, zurückzuweisen. Insgesamt zielt der philosophische Kosmopolitismus der letzten Jahrzehnte nicht primär auf eine bestimmte Haltung ab, sondern versteht »Weltbürger:in« in dem Sinne, dass allen Menschen grundlegend gleiche Ansprüche zukommen (vgl. Effert und Niederberger, in Druck). Caraus entwickelt innerhalb dieser Ansätze eine radikal kosmopolitische Position, die Grenzen ablehnt und auf eine Welt abzielt, »in der niemand illegal ist« (Caraus, 2022, S. 13). Den etwa von Nussbaum vertretenen Ansatz einer Verbindung von Patriotismus und Kosmopolitismus kritisiert sie als sich selbstaufhebende Haltung, die letztlich den Status Quo befördert. Man muss ihre Position nicht teilen, um zumindest der geforderten Debattenverschiebung hin zu der Frage, welche substantiellen Ansätze wir entwickeln können, um gerechter in unserer Welt, die wir uns alle teilen, zu leben, zu folgen. Ihre Position fordert dann etwa alle diejenigen heraus, die sich der Weltoffenheit verschrieben haben, die man mit Caraus aber fragen kann, in welchem Sinne – und für wen – die Welt, die sie vor Augen haben, »offen« sein soll. Welches Verständnis von Offenheit lässt sich etwa ablesen, wenn die Bundesregierung von ostdeutschen Unternehmen mehr Offenheit für ausländische Fachkräfte fordert (Tagesschau.de, 2023) und gleichzeitig an einem »Deutschlandpakt« für

Migration arbeitet, der Rechte von Flüchtenden und Migrant:innen in Frage stellt (vgl. Pichl et al., 2023).

Zentral für die Entwicklung substantieller Ansätze dazu, wie es sich gerechter in einer von uns allen geteilten Welt leben ließe, ist sicher auch unser Verhältnis zur Globalisierung. Und auch hier wird gerne in »Globalisierungsbefürworter:innen« und »Globalisierungskritiker:innen« unterschieden und eine gesellschaftliche Spaltung angenommen, die vermeintlich sogar die alte Konfliktlinie links/rechts überwunden haben soll (vgl. Rachman, 2022). Es ist richtig und relevant, dass sich rechte und linke Positionen in der Ablehnung der Globalisierung, wie sie uns heute begegnet, treffen. Das macht sie jedoch nicht zu einer einheitlichen Position. Um in der Frage, wie unsere globalen Beziehungen zu gestalten sind, voranzukommen, ist es zunächst einmal relevant, verschiedene Ebenen von Globalisierung zu unterscheiden – um sich dann zu fragen, wie diese miteinander zusammenhängen (sollten). Während sich etwa der westlich geprägte moderne Kosmopolitismus der letzten 30 Jahre auch als kritisches Projekt gegenüber der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung, der Macht multinationaler Unternehmen sowie der damit verbundenen Ausbeutung entlang transnationaler Lieferketten und ökologischen Zerstörung positioniert hat, war immer zunehmende politische Kooperation und die Stärkung eines völkerrechtlichen Zusammenhangs seinem Verständnis nach eine Voraussetzung für Kosmopolitismus selbst. Einige dekoloniale Ansätze, die den Kosmopolitismus zunächst kritisiert und dekonstruiert haben, um nun zunehmend Ideen eines dekolonialen Kosmopolitismus zu entwickeln (vgl. Effert und Niederberger, in Druck) positionieren sich hingegen kritischer auch gegenüber den politischen und rechtlichen Globalisierungsprozessen der vergangenen Jahrzehnte. Letztere wiederum werden auch von denjenigen kritisiert, die mit dekolonialer Kritik wenig anfangen können und eine interessengeleitete Politik souveräner Nationalstaaten als Modell globaler Beziehungen befürworten – und unterschiedliche Positionen zur ökonomischen Globalisierung vertreten. Die Gegenüberstellung von Globalisierungsgegner:innen und Befürworter:innen ist deshalb nicht nur nicht zutreffend. Sie ist vor allem nicht hilfreich, wenn – wie aktuell wieder verstärkt – verhandelt wird, wie unsere globalen Beziehungen zu gestalten sind. Sie vermag es vermeintlich sogar, dass Gestaltungsmöglichkeiten in den Hintergrund geraten. Dann wird eher reflexhaft auf gegenwärtige Entwicklungen geblickt, was sich an folgendem aktuellen Beispiel der Diskussion um globale Entflechtung zeigen lässt. Impulsgeber für diese Diskussion war zunächst die Corona-Pandemie, die zu mehr Sorge gegenüber globalen Interdependenzen geführt hat.

Vor allem mit dem Krieg Russlands gegen die Ukraine haben sich daraus dann in den westlichen Ländern ernsthafte Entflechtungsbemühungen entwickelt, die gegenwärtig vor allem unter dem Begriff des »De-Risking« verhandelt werden und auch auf die weltpolitische Positionierung Chinas reagieren (vgl. Jürgen and Thomas, 2023). Sie sollen bestimmte Abhängigkeiten reduzieren und es gleichzeitig erlauben, globale Kooperation aufrecht zu erhalten. Das liberale Setzen auf Frieden und Wohlstand durch enge wirtschaftliche Verflechtungen ist ins Wanken geraten. Dabei ist bei der Suche nach Alternativen sicherlich zu bedenken, wie eng die Idee der »Entflechtung« bzw. nationaler Unabhängigkeit mit nationalistischem Denken und Handeln verknüpft ist. Es war Donald Trump, der einst den Begriff des »De-Coupling« in Bezug zu China prägte und Bolsonaro, der das Argument der Düngemittelknappheit, verursacht durch den Krieg in der Ukraine, nutzte, um im Namen der Souveränität und Ernährungssicherheit den Kaliumabbau in indigenen Gebieten voranzutreiben. Weiter ist sicher wichtig festzuhalten, dass sich viele Länder des Globalen Südens gegen die westlichen Entflechtungsinitiativen positionieren, die neue Scheu vor Abhängigkeiten als unehrlich empfinden. Die Fragen, die hier eigentlich verhandelt werden sollten, sind zahlreich und komplex: Lassen sich emanzipatorische Formen einer De- oder Reglobalisierung denken? Welche Akteure könnten sie hervorbringen und welche Akteure würde sie andersherum stärken? Sind vermehrt lokalisierte Wirtschaftsformen eine Chance für nachhaltige Entwicklung oder müsste diese verstärkt über globale Gemeingüter gedacht werden? Ließen sich beide Perspektiven verbinden? Wer trägt die – vorausgesagt – hohen unmittelbaren Kosten einer Entflechtung, zwischen wie innerhalb von Staaten? In welchen Bereichen würde sie stattfinden? Lässt sich etwa wirtschaftliche Entflechtung denken ohne eine weitere Schwächung auch der politischen Kooperation und des Völkerrechts? Gäbe es alternative Modelle globaler Legitimität? Diese Fragen lassen sich nicht in den Gegensatz »Globalisierung ja oder nein« auflösen und sie zeigen auch unterschiedliche Dimensionen eines Kriteriums wie »Weltoffenheit« auf. Ist nun weltoffen, wer (weiter) enge Verflechtung anstrebt, oder wer größere globale Gerechtigkeit (auch) über De- und Reglobalisierung denkt?

5 Schlussüberlegungen

Die Hinterfragung der vermeintlichen gesellschaftlichen Spaltung in weltoffen oder lokal verankert, kosmopolitisch oder patriotisch, globalisierungsbe-

fürwortend oder -ablehnend ist damit nicht als Proklamation großer Einigkeit zu verstehen. Sie soll auch kein harmonisches oder gar optimistisches Bild zeichnen. Dieses wäre mit Blick auf weltweite antidemokratische Entwicklungen und dem starken Zuwachs, den rechte Positionen und Akteur:innen derzeit erfahren, naiv und gefährlich. Es würde zudem den komplexen Fragen und Problemstellungen, die sich entlang dieser Perzeptionslinien aufmachen lassen, weder philosophisch noch politisch gerecht. Mein Beitrag ist deshalb vielmehr als Plädoyer zu verstehen, der Komplexität der Welt Rechnung zu tragen und Konflikte in ihrer Differenziertheit und Nuanciertheit demokratisch und faktenbasiert zu verhandeln und auszutragen. Gerade wenn wir uns der Gefahr der schwindenden Unterstützung für demokratisches und friedliches Zusammenleben bewusst sind, ist das Spaltungsnarrativ dahingehend zu problematisieren, als dass es den spalterischen Kräften erst in die Hände spielt und von diesen aktiv vorangetrieben wird. Die vermeintlich scharfen Gegensätze laden zur unmittelbaren Positionierung ein, teilweise auch zu der übereilten Initiative, eine bestimmte Position nicht »überlassen« zu wollen und sie deshalb (zu) unkritisch einzunehmen. Vielleicht könnte ein bescheidener philosophischer Beitrag sein, stattdessen wieder zu vermehrter Reflektion und kritischer Auseinandersetzung einzuladen.

Ebenso wenig soll die Betonung der Dimensionen der diskutierten Konfliktlinien jenseits von persönlichen Haltungs- und (Lebens)einstellungsfragen die Bedeutung von emotionaler Verbundenheit und motivationaler Kraft in den Hintergrund treten lassen. Ganz im Gegenteil handelt es sich hierbei um eine gerade in der Politischen Philosophie und der kosmopolitischen Theorie eher zu wenig beachtete Frage. Insofern Martha Nussbaum diesem Umstand Rechnung tragen will mit Ihrem Vorschlag zu einem Verständnis und der Gestaltung »Politischer Emotionen« bietet sie wichtige Orientierung, auch wenn ihre Hinwendung zum Patriotismus nicht überzeugend ist. Sie hat jedoch Recht in der Sorge, dass gerade auch das Feld der emotionalen Verbundenheit mit politischen Projekten gerne vorschnell denen überlassen wird, die sie ohne Skrupel zu bespielen und zu instrumentalisieren wissen. Jede Form der Politik benötigt »entgegenkommende Lebensformen« (Habermas, 2015, S. 21) wie Habermas sie nennt und jeder Vorschlag zur Gestaltung innerstaatlicher wie transnationaler Beziehungen sollte auch reflektieren, inwiefern er mit bestehenden Lebensformen vereinbar ist, neue hervorbringen kann und/oder diese zur Voraussetzung hat. Damit alle Weltbürger:innen sein können – so dies unser Ziel ist in Form grundlegender global geltender Ansprüche – müsste man sich in einem zweiten Schritt also tatsächlich fragen,

inwiefern wir dafür alle Weltbürger:innen sein müssten – in Form eines »welt-offenen« Selbstverständnisses, unseres Blicks auf und Verhaltens zur Welt. Sollte sich herausstellen, dass das notwendige Selbstverständnis tatsächlich schwer zu realisieren ist, wäre dies in der Tat als Problem für die normative Forderung oder Theorie zu verstehen. Es ist lediglich nicht zielführend, sich auf bestehende Einstellungen zu fokussieren und sie in Lager einzuteilen, die den politischen Möglichkeitsraum von Beginn an kleinalten.

Aus dieser philosophisch informierten Reflexion politischer Gegebenheiten und Diskurse lassen sich folgende, sehr allgemeine Empfehlungen ableiten, die sicher in jeweilige persönliche und Arbeitskontakte zu übersetzen wären:

- Zurückweisung von Spaltungsnarrativen bei gleichzeitiger Wachsamkeit gegenüber Bedrohungen eines friedlichen und demokratischen Zusammenlebens
- Förderung eines Verständnisses von Weltoffenheit zunächst als Anspruch und dann als diesen Anspruch unterstützende Haltung
- Öffnung von Diskussionsräumen zur Gestaltung globaler Beziehungen unter Einbeziehung der Bereiche, die emotionale Verbundenheit hervorbringen und gestalten: Kunst, Literatur, Theater, Musik, Sport, ...
- Berufung und Beharrung auf völker- und menschenrechtliche Verpflichtungen
- Fokus auf Erzählungen des »ja abers« und »nein abers« und ein zueinander Sprechen solcher Positionen
- und schließlich, einer Begrifflichkeit Luisa Neubauers folgend: »empörte Zuversicht«. (Luisa Neubauer, 2021)

Literaturverzeichnis

- Agarwala, Anant/Scholz, Anna-Lena: »Studie zur gesellschaftlichen Spaltung: Einiger als gedacht«, in: Zeit Online vom 27.09.2023.
- Borger, Julian: »Donald Trump denounces »globalism« in nationalist address to UN«, in: The Guardian vom 24.09.2019.
- Buruma, Ian: »Feindbild Weltbürger«, <https://www.ipg-journal.de/regionen/nordamerika/artikel/feindbild-weltbuerger-2226> vom 10.08.2017.
- Caraus, Tamara: *Militant Cosmopolitics*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2022.

- Davis, Jonathan/Hollis, Andy: »Theresa May's Brexit speech had shades of Hitler«, in: The Guardian vom 12.10.2018.
- Effert, Sarah-Lea/Niederberger, Andreas: Vom kolonialen zum dekolonialen Kosmopolitismus, in: Unikate (62) 2024, Duisburg/Essen.
- Erez, Lior/Laborde, Cécile: »Cosmopolitan Patriotism as a Civic Ideal«, in: American Journal of Political Science 64 (2020), S. 191–203.
- Freedland, Jonathan: »The Road to Somewhere by David Goodhart – a liberal's rightwing turn on immigration«, in: The Guardian vom 22.03.2017.
- Goodhart, David: The Road to Somewhere: The Populist Revolt and the Future of Politics, London: Hurst & Co. 2017.
- Habermas, Jürgen: Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2015.
- Matthes, Jürgen/Puls, Thomas: »Beginnt das De-Risking?«, in: IW-Report 43 (2023).
- Köppchen, Ulrike: »Prekäre, Pragmatiker, Weltverbesserer – Die neuen deutschen Wählerstämme«, in: Deutschlandfunk Kultur vom 13.09.2021.
- Krause, Laura-Kristine/Gagné, Jérémie: Die andere deutsche Teilung: Zustand und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft, Berlin: More in Common Deutschland 2019.
- Kymlicka, Will: Politics in the Vernacular: Nationalism, Multiculturalism, and Citizenship, Oxford: Oxford University Press 2001.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus: Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp 2023.
- Miller, David: National responsibility and global justice, Oxford: Oxford University Press 2012.
- Miller, David/Ali, Sundas: »Testing the national identity argument«, in: European Political Science Review 6 (2014), S. 237–259.
- Mrozek, Bodo: »Das populäre Feindbild der »kosmopolitischen Eliten«, in: Deutschlandfunk vom 29.09.2019.
- Müntefering, Michelle: Grußwort bei der Eröffnung der Kick-Off Konferenz naturweit, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/muentefering-kick-off-naturweit/2166402> vom 03.12.2018.
- Neubauer, Luisa: Eine andere Welt ist möglich. Und weil wir das auch in den dunkelsten Coronatagen nicht vergessen haben, tragen wir unsere empörte Zuversicht auf die Straße: Mit Fahrraddemos, Laufdemos, Kunst, Musik, Schildern, Bannern, Farben, Entrüstung & Hoffnung. #AnotherWorldIsPossible 5/12, <https://twitter.com/Luisamneubauer/status/1371384525993967616> vom 15.03.2021.

- Nussbaum, Martha C.: Patriotism and Cosmopolitanism, <https://bostonreview.net/martha-nussbaum-patriotism-and-cosmopolitanism> vom 01.10.1994.
- Nussbaum, Martha C.: Politische Emotionen, Berlin: Suhrkamp 2014.
- Oswalt, Stefanie: »Kosmopoliten vs. Kommunitaristen – Ein konstruierter Kulturkampf?«, in: Deutschlandfunk Kultur vom 11.03.2020.
- Pichl, Maximilian/Krause, Ulrike/Markard, Nora: »Für einen Menschenrechtspakt in der Flüchtlingspolitik«, in: Verfassungsblog vom 30.09.2023.
- Rachman, Gideon: »Patriots vs globalists replaces the left-right divide«, in: Financial Times vom 18.04.2022.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: »Foreword: Cosmopolitanisms and the cosmopolitan«, in: Cultural Dynamics 24 (2012), S. 107–114.
- Steinmeier, Frank-Walter: Rede bei der Jahrestagung der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/150610-bm-avh-stiftung/272390> vom 10.06.2015.
- Tagesschau: »Scholz fordert beim Ostdeutschen Wirtschaftsforum mehr Weltoffenheit«, in: Tagesschau vom 11.06.2023.
- Chan, Tak Wing/Kawalerowicz, Juta: »Anywheres, Somewheres, local attachment, and civic participation«, in: British Journal of Sociology 73 (2021), S. 112–124.

